

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 152 (1986)

Heft: 7-8

Rubrik: Zeitschriften

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zeitschriften

ERSCHLOSSEN EMDOK
MF 306 1 762

Jusqu'au dernier Afghan

François Puaux, Paris

Eine meisterhaft geschriebene, hervorragend übersetzte Beurteilung der Lage in Afghanistan, unter Einbezug historischer, ethnologischer und geostrategischer Gesichtspunkte. Der Verfasser (* 1916) ist Diplomat, Kenner des Orients, Offizier der Ehrenlegion, Commandeur de l'Ordre du Mérite, Croix de Guerre 1939-1945. – Der Aufsatz ist erschienen in der Zeitschrift «Revue des Deux Mondes», Ausgabe Januar 1986, Paris VIIe, 15, Rue de l'Université. Übersetzer ist Oberst i GSt H.R. Amstutz, Instr Of aD, 5033 Buchs AG.

«Hindus und Perser pflegen gerne dem Zug ihrer Sympathien zu folgen, ihrer Parteilichkeit. Aber ein Afghane! Was er sich selber schuldig ist, geht allem vor. Weder Zuneigung noch Mitleid kann ihn zurückhalten, wenn die Pflicht ruft...»

(Arthur de Gobineau)

«Lieben, hassen, und dies in einem Zustand heldenhafter Unerschrockenheit, ohne auch nur einen einzigen Gedanken an den Wert des Lebens und an die Bitternis des Todes! Nur das, nichts anderes, schwebt ihrem Denken vor.»

(Arthur de Gobineau)

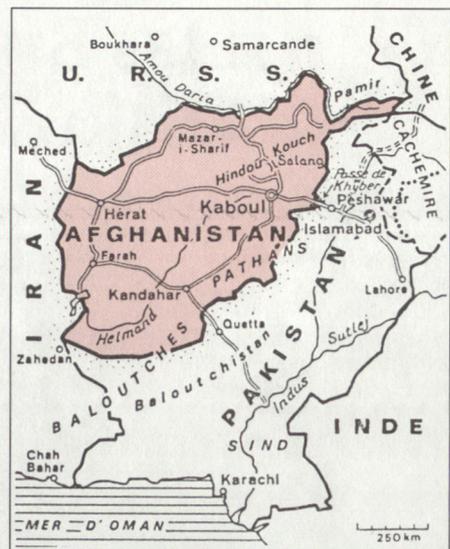
Trotz Ronald Reagans optimistischen Äusserungen am Gipfeltreffen in Genf besteht kaum eine Hoffnung auf eine «politische Lösung» im Krieg von Afghanistan. Der unbeugsame Geist der Afghanen, ihr absoluter religiöser Glaube und auch ihre internen Auseinandersetzungen würden eine solche mit allen Mitteln verhindern. Den russischen Militärs bleibt nichts anderes übrig, als in ihrem Kalkül mit solcher Begeisterung für wahre Grösse im Krieg rechnen zu lernen. Die Amerikaner ihrerseits üben Zurückhaltung.

«Seit langem pflegte man Afghanistan als ein sehr gutes Diskussionsobjekt zum Thema «Regionale Konflikte» zu zitieren», erklärte Staatssekretär Shultz am 22. November 1985 gegen Ende des amerikanisch-sowjetischen Gipfels von Genf, und Ronald Reagan seinerseits ging noch weiter, indem er beifügte, aus den Verhandlungen gehe hervor, dass «die Sowjets» (in Afghanistan) «eine politische Lösung» wünschten.

Man mag über solche Erklärungen, wenn man sie liest, wohl staunen; denn man ermisst daraus, was für einen Wandel die Vereinigten Staaten in fünf Jahren durchgemacht haben. Hatte sich doch Jimmy Carter nach dem «Coup von Kabul» entrüstet und sich beklagt über gewisse Differenzen mit Frankreich und mit der Bundesrepublik zur

Frage von Sanktionen gegenüber der Sowjetunion. Damals bedauerte es Washington, mit seinem Boykott der Moskauer Olympischen Spiele alleingelassen worden zu sein. Man weiss vielleicht auch noch, dass Ronald Reagan zu Beginn seines ersten Mandats 1980 im «Time Magazine» erklärte: «Es geht trotz allem nicht an, sich mit den Russen ohne weiteres an einen Tisch zu setzen, um über Rüstungsfragen zu verhandeln, als ob die Sowjets Afghanistan nicht überfallen hätten.»

Ist nun der neue Optimismus des amerikanischen Präsidenten nach seiner Aussprache mit Mikhaïl Gorbatschow aufrichtig gemeint oder nur rhetorisch? Von einem Wunsche Moskaus nach einer «politischen Lösung» des Falles Afghanistan hatten wir schon einmal gehört, beim Amtsantritt von Juri Andropow¹. Indessen ist es nicht schwer, den Inhalt dieser zwei Wörter zu deuten. Denn die offiziellen Verlautbarungen von Mitgliedern der sowjetischen Führungsspitze haben nie anders gelautet als: «Die sowjetischen Truppen werden zurückgezogen werden, ... sobald die Einmischung ausländischer Mächte aufhört.» Die ersten Angebote für Dreierverhandlungen mit direkter Beteiligung der Nachbarn Afghanistans datieren vom 14. Mai 1980; das war weniger als fünf Monate nach der Invasion. Schon damals hatten die Sowjets keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, dass die Anerkennung des Regimes von Babrak Karmal unabdingbare Voraussetzung für solche Gespräche sei. Andere Bedingungen wurden nachträglich gestellt, etwa der Abbruch der Waffentransporte über die Grenzen und die Schliessung – oder mindestens die Neutralisation – der Flüchtlingslager Pakistans. Es konnte sich also nicht einmal um einen «Frieden der Tapferen» handeln, sondern einfach um die formelle Akzeptierung eines fait accompli. Seither haben durch Vermittlung der Vereinten Nationen periodisch «indirekte Gespräche» zwischen der Regierung von Kabul und Pakistan stattgefunden. Der Vermittler, der Ecuadorianer Diego Cordovez, hat ein Projekt für eine Regelung nach vier Punkten redigiert. John Whitehead, amerikanischer Unterstaatssekretär, hat in einem Brief vom 11. November letzten Jahres an den Generalsekretär der Vereinten Nationen, Perez de Cuellar, betont, dass die Vereinigten Staaten bereit seien, sich für eine «umfassende und ausgewogene Gesamtregelung» des afghanischen Konflikts «einzusetzen», aber er hat auch zuhanden der Presse beigefügt, dass «die zentrale Frage, nämlich der Rückzug der sowjetischen Truppen, und zwar zusammen mit den anderen Punkten des Dokumentes, zuerst gelöst» werden müsse (Nichteinmischung, freiwillige Rückkehr der Flüchtlinge und internationale Garantien). Es wird dies tatsächlich auch für Moskau eine «zentrale» Frage sein; denn ohne Zweifel würde nach einem Rückzug der sowjetischen Besatzungsarmee das Regime Karmal innerhalb weniger Stunden hinweggewischt. So ist eine politisch neutrale Lösung nach dem Muster Österreichs oder Finnlands hier auf lange Frist undenkbar. Sie stände auch in direktem Gegensatz zum Wesen der sowjetischen Machtpolitik und zu deren Verständnis der Angelegenheiten Asiens, wie auch zu den Vorzügen und Mängeln dieses Volkes, oder, besser gesagt, derjenigen Teile der Bevölkerung, die unter dieser Aggres-



sion zu leiden haben; denn diese würden wohl kaum gegenüber den Machthabern in Moskau einen «bevollmächtigten Verhandlungspartner», wie dies etwa für Algerien zur Zeit des Befreiungskrieges der Fall war, stellen können.

Im Herzen Asiens und des Islams

Die erste im Westen bekannte «afghanische» Person, wenn man sich so ausdrücken will, ist jene junge Frau von etwas schmachtender Sinnlichkeit, vom Maler Sodoma² auf jenem prachtvollen Freskobilde im ersten Stock der Villa Farnesina in Rom gemalt. Hier wird die Hochzeit Alexanders des Grossen mit Roxane dargestellt, einer Prinzessin, die sich zusammen mit ihrem Vater, dem Statthalter von Baktrien, unter den Kriegsgefangenen befunden hatte. Wir lesen aber mehr aus diesem Bild als nur die Anekdote: Es weist uns darauf hin, dass durch Afghanistan seit dem Altertum als «passage obligé» der Weg ins Innere Asiens führt³. Alexanders Winterfeldzug über die noch nie begangenen Pässe des Hindukusch mit dem Indus-Tal als Ziel bleibt auch für uns sowohl politisch als auch militärisch eine Leistung ohnegleichen. Man kann sich denken, dass, was dem genialen Eroberer solch hohen Preis wert war, auch den sowjetischen Generalstab nicht gleichgültig lässt.

Durch Afghanistan, durch die Mitte West-Asiens, dort, wo die Nomaden aller Zeiten, Skythen, Hunnen, Türken, Mongolen, in Kontakt getreten sind mit den grossen, sesshaften – und gleichzeitig expansionistischen – Zivilisationen des Irans, Chinas und Indiens, führen seit alter Zeit internationale Durchgangsstrassen, von denen die bedeutendste die «Seiden»-Strasse ist. Marco Polo hat sie auf seiner zweiten Reise benutzt. Dank seiner zentralen Lage und dank seinem gebirgigen Reduit hat das Land eine aktive Rolle gespielt bei der Ausbreitung der grossen Religionen, des Buddhismus gegen Osten und des Islams gegen Indien hin. Zarathustra (oder Zoroaster) hat von Baktrien aus den Mazdeismus ausstrahlen lassen. Durch sesshaft gewordene Soldaten sind dort Dynastien begründet und unermessliche Reiche erobert worden, wie etwa das der Ghazneviden, die Nordwest-Indien, den Iran und die ganze islamische Welt des XI. Jahrhunderts beherrschten. Ihre Hauptstadt, das heute trostlose Ghazni, war damals glänzender kultureller Mittelpunkt

und Wohnort des grossen Dichters Firdusi. Auch auf eine afghanische Familie ist die Dynastie der Gross-Mogule von Indien zurückzuführen. Zu Beginn des XIII. Jahrhunderts bemächtigte sich Dschingis-Khan dieser schon islamisierten Region. Städte wie Herat wurden in Brand gesteckt, deren Einwohner enthauptet und deren Schädel an den Stadttoren zu Pyramiden aufgeschichtet, ihre Ernten wurden zerstört. Hundert Jahre später bekehrte sich Tamerlan zum islamischen Glauben und liess sich in Balkh krönen, indes seine Horden unterwegs alle islamischen Königreiche in Schutt und Asche legten.

Die Nachkommen dieser türkisch-mongolischen Eroberer bilden noch immer eine starke türkisch-sprachige Minderheit (15 bis 20 Prozent der Bevölkerung des Landes). Viel später kamen, als direkte Auswirkung der bolschewistischen Revolution, weitere Mongolen dazu, die Uzbeken und Turkmenen. Die am längsten Eingessenen unter den Afghanen sind die Tadjiks (2 bis 3 Millionen), und besonders die Pachtu oder Pathanen (7 Millionen, davon 2 Millionen Nomaden)⁴. Sie stammen mit Sicherheit aus Iran und sind indogermanischen Ursprungs. Gut ein Viertel der Bevölkerung spricht persisch, die Hälfte Pachtu, und der Rest verteilt sich auf einige dreissig andere Umgangssprachen: ein richtiges ethnisches Mosaik. Die einzelnen Teile des Landes sind sowohl nach aussen als auch gegeneinander isoliert durch das ungeheure Massiv des Hindukusch mit seinen über 5000 m hohen Gipfeln, das die Mitte des Landes einnimmt, im Osten angeschlossen an den Pamir, der 7000 m Höhe erreicht. Seit der Öffnung des Seewege führen die grossen Handelsstrassen nicht mehr hier durch. Afghanistan bleibt, wie ein mächtiges, aus hundert Stücken zusammengesetztes Puzzle, von der übrigen Welt abgeschnitten. Die Afghanen sind arm, 90 Prozent sind Analphabeten, ihr demographisches Wachstum ist niedrig (2 Prozent im Jahr), denn mehr als die Hälfte der Kinder sterben vor dem fünften Lebensjahr.

Das Elend, die schlechten Verbindungswege, die nomadische Lebensweise, die Abhärtung durch extreme klimatische Verhältnisse⁵, die unruhigen und kriegerischen kleinen Feudalherrschaften, ein übertriebener Ehrenkodex, der häufig zu Blutvergüssen führt, alles das macht aus Afghanistan das am schwersten zu regierende Land der Welt, das sich wohl kaum der Kontrolle durch eine ausländische Macht wird unterziehen können. Der einzige gemeinsame Nenner aller Afghanen ist der Islam. Dieser wiederum enthält Zündstoff für einen Fanatismus, der von der Revolution Khomeynis angefacht wird, obwohl die Schiiten hier nur eine Minderheit sind. Vielleicht ist es falsch, von einem afghanischen Nationalismus zu sprechen. Es handelt sich eher um einen wehrhaften, religiös begründeten Fremdenhass, der sich gegen Ungläubige wendet. Die Mehrheit der Bevölkerung gehört dem sunnitischen Ritus an, einer Religion der Tat. Die meisten Afghanen sind von einem ähnlichen Fundamentalismus beseelt wie ihre mohammedanischen Glaubensbrüder; sie wissen wohl, dass sie der gleichen kulturellen Gemeinschaft angehören, auch wenn sie sich untereinander zerfleischen. Vor diesem religiösen Hintergrund haben Reformen versagt, sind Fürsten gescheitert,

die, wie Amanullah und Zaher Schah, versucht hatten, das Land zu modernisieren und nach westlichen Methoden zu entwickeln.

Die jeweiligen Nachbarn haben dieses kriegerische Land kennengelernt, allen voran die Briten, die dort in einem Jahrhundert nicht weniger als drei katastrophale Kriege geführt haben und sich zuletzt schlecht und recht hinter der «Durand-Linie» zwischen dem Indischen Reich und dem wilden, unbezwingbaren Afghanistan noch eine Weile halten konnten. Auch die Russen wissen davon etwas zu erzählen. Sie haben im Norden vom Zusammenbruch des Zarentums bis 1938 gegen die Basmatchi⁶ Krieg geführt, jene aufständischen Bauern, die ein überliefertes Banditentum verkörpern, das so alt ist wie Zentralasien selbst. Also, wird man fragen, wie und warum hat sich die Sowjetunion an dieses Wespennest gewagt, über das sie so gut Bescheid wissen musste?

Die Verwicklung

Die Ursachen der sowjetischen Intervention sind zahlreich und liegen ziemlich weit zurück.

Die bedeutendste ist zweifellos der Rückzug der Engländer 1947 und die darauf folgende Unabhängigkeit und Aufteilung des Subkontinents gemäss der religiösen Spaltung in Indien (zu 72 Prozent hinduistisch) und das islamische Pakistan. Länger als ein Jahrhundert hatte der Pufferstaat Afghanistan seine Unabhängigkeit der russisch-englischen Rivalität zu verdanken gehabt. Das Verschwinden der einen Macht hat ein Ungleichgewicht ergeben, das nicht, wie anderswo auf der Welt, durch das Gegengewicht der Amerikaner kompensiert worden ist. Afghanistan hatte für die USA keine strategische Bedeutung. Ihre Abwehrlinie lief durch Pakistan. Als John Foster Dulles 1953 seine grosse asiatische Reise unternahm, vermied er es, in Kabul einen Halt einzuschalten, und das Gesuch der Regierung Zaher Schah um militärische Hilfe wurde abgewiesen. Man machte dem König Vorwürfe, er wolle sich dem Pakt von Bagdad nicht anschliessen, mit dem sich Dulles eben Iran, Irak und die Türkei verpflichtet hatte. Auch befürchtete man, durch Waffenlieferungen an Afghanistan Pakistan vor den Kopf zu stossen, während noch der Streit um Pachtunistan zwischen den beiden Ländern unvermindert andauerte. Damit hatte Washington den Sowjets das Feld geräumt⁷.

Ein Darlehen von 100 Millionen Dollar im Jahre 1955 bildete dann den Anfang einer Zusammenarbeit zwischen Moskau und Kabul. Durch sowjetische Experten wurde sogleich ein erster und ein zweiter Fünfjahrplan aufgestellt. Trotzdem der Erfolg wenig ermutigend war, ist diese Hilfe von der UdSSR ohne Abstriche weiter geleistet worden, und im militärischen Bereich hatten die Russen nun dank der vorangegangenen Absage der Amerikaner das Monopol. Pierre Metge⁸ hat über diese Entwicklung ausgedehnte Nachforschungen betrieben. Er schreibt, man habe nicht feststellen können, dass sich die Russen damals schon darauf versteift hätten, ihren südlichen Nachbarn gemäss einem «Absorptions-Plan» unter Kontrolle zu nehmen. Vielmehr habe eine Art Verstrickung von der Kooperation zur Intervention geführt. Diese wäre die unvermeidliche Folge einer

Entwicklung der Lage, die den Russen nicht mehr erlaubte, sich aus der Verkettung der Ereignisse zu lösen.

Diese These hat ziemlich viel für sich. Es steht fest, dass das monarchische Regime den Russen den Weg bereitet hat, indem es ihnen die Armee und den Fünfjahrplan anvertraute. Nach einer Hungersnot und einer Revolte wurde 1973 Zaher Schah gezwungen, in Rom Exil zu suchen (er befindet sich noch dort). Sein Cousin und Schwager Daud, früher «prosovjeterischer» Premierminister, Verursacher des Staatsstreiches, rief sich zum Präsidenten der Republik aus. Er stützte sich am Anfang auf die gemässigte kommunistische Linke (Parcham) und wandte sich später gegen sie. Darauf wurde er seinerseits 1978 von den zwei kommunistischen Fraktionen (Parcham und Kalq) gestürzt und samt seiner Familie ermordet. Parcham und Kalq hatten unter dem Einfluss der sowjetischen Berater gemeinsame Sache gemacht. Die russische Einmischung war kein Geheimnis mehr. Afghanistan war von nun an eine «Volksdemokratie», präsiert vom Generalsekretär des Kalq (N. M. Taraki) und assistiert von der Nummer zwei, Babrak Karmal (Parcham). Am 5. Dezember 1978 kam es zur Unterzeichnung eines sowjetisch-afghanischen Freundschafts- und Zusammenarbeitspaktes.

Die Sowjetunion schien zu diesem Zeitpunkt über die zwei kommunistischen Parteien und über die Kader der Armee die Errichtung eines De-facto-Protectorats anzustreben. Der Westen liess sich zu keiner Art von Protest bewegen, und dies wiederum führte zu einer irrtümlichen Beurteilung der Lage seitens Moskaus⁹. Aber das Protectorat sollte schon sehr bald sehr schlecht funktionieren, und dies aus drei Gründen:

1. Durch die Krise nach dem zweiten Erdöl-Schock wurde Afghanistan wirtschaftlich hart getroffen, wie auch die anderen nicht erdölproduzierenden Länder der dritten Welt.

2. Die kommunistischen Anführer hassten einander, wie sich seit eh und je rivalisierende Chefs gehasst haben, eine Erscheinung, die sich nicht auf Afghanistan beschränkt, die aber dort Exil und Mord nach sich zieht. Babrak Karmal ging ins Exil nach Prag, und der neue starke Mann, A. Amin, ein ungemein brutaler Mensch, der sich von Taraki bedroht fühlte, liess diesen ermorden. Taraki aber war eben aus Moskau zurück, wo man ihn mit Ehren überhäuft hatte.

3. Als Reaktion gegen Marxisten und Ungläubige breitete sich eine islamische Jugendbewegung wie ein Lauffeuer aus, geschürt durch den Triumph der Revolution Khomeynis in Iran nach dem Sturz des Schahs (11. Februar 1979). Ende 1979 war die Revolution allumfassend geworden und weitete sich aus zu einem Bürgerkrieg, der den grössten Teil des Landes überzog. Man zählte in Pakistan schon damals 387 000 Flüchtlinge. Bald hatte sich Moskau einer sehr ernsten Herausforderung zu stellen, die viel schwieriger zu meistern war als seinerzeit diejenige der Amerikaner in Iran nach dem Sturz des Schahs. Durfte man es geschehen lassen, dass ein seit kurzem eingesetztes kommunistisches Regime eines benachbarten und befreundeten Landes, in das man viel investiert hatte, unterging?

Man hätte immerhin einwenden können, dass Afghanistan nicht die Tschechoslowa-

kei, und dass Tarakis Sturz keine Machtprobe für Moskau sei. Kossygin war abwesend, krank und nicht handlungsfähig, und man hätte sich vorstellen können, dass auch angesichts des schlechten Gesundheitszustandes von Breschnew die UdSSR sich ungern in ein Abenteuer einlassen und sich rechtzeitig zurückziehen würde, wie 1945 Stalin aus dem iranischen Aserbeidschan. Hier aber haben sich die hohen Militärs eingeschaltet; so scheint es wenigstens. Durch sie wurde wohl der Entscheid herbeigeführt.

Afghanistan bietet den Sowjets die strategische Möglichkeit, den Aktionsradius ihrer Luftwaffe auf den Golf und vor allem auf den Indischen Ozean auszudehnen, neben Vietnam ein wichtiges Glied in der Kette der Einkreisung Chinas, mit dessen Gegnerschaft Moskau von jeher hat rechnen müssen. Deng Xiaoping war eben von einer triumphalen Reise durch die Vereinigten Staaten zurückgekehrt (1979), und man konnte sich fragen, wer durch wen eingekreist werde. Viele Beobachter glauben, die Invasion Afghanistans sei eher als defensive denn als offensive Massnahme zu verstehen. Möglicherweise war durch die Marschälle geltend gemacht worden, dass keine Gefahr einer Konfrontation mit der anderen Supermacht bestehe, da die Vereinigten Staaten eben ihre 50 000 militärischen Berater aus Iran zurückgezogen hatten. Jimmy Carter galt als schwache Präsidentenpersönlichkeit. Aus dieser Sicht wäre der Coup von Kabul als indirekte Folge der amerikanischen Politik der Ungeschicklichkeiten und des Hinauszögerns im Iran gewesen. Am 24. Dezember 1979 wurden die ersten Fallschirmeinheiten auf dem Flughafen der Hauptstadt abgesetzt. Am 27. Dezember drang ein Expeditionskorps von 85 000 Mann in Afghanistan ein; Babrak Karmal befand sich bei dessen Gepäck. Was Amin betrifft, so wurde dieser ohne langes Federlesen umgebracht.

Es ist ein Irrtum zu glauben, die Rote Armee wäre bereit, ihre Stellungen zu räumen oder gar die sechs von ihr gebauten oder vergrößerten strategischen Flughäfen. Ihre erlittenen Verluste können als erträglich bezeichnet werden (zwischen 2000 und 3000 Mann pro Jahr), und ihr Einsatz in einem Konflikt, der wenig kostet und kontrollierbar bleibt, macht sich bezahlt; er ist lohnend im Hinblick auf die Ausbildung und die wertvolle Kriegserfahrung ihrer Kader und Formationen. Der Preis dieses Krieges wird auf 2 Milliarden Dollar jährlich geschätzt und hält den Vergleich aus mit den 3 Milliarden jährlich für Kuba und den 5 Milliarden für Vietnam. Mit der Zeit würde ja, so sei zu hoffen, die politische Macht dieses Land umgestalten, etwa nach dem Muster der Äusseren Mongolei. Es steht zwar noch nirgends geschrieben, dass ihr dies gelingt, aber sicher ist es nicht die Vollversammlung der Vereinten Nationen, die sie davon abbringen wird. Um solches zu erreichen, müssten die 100 000 Mudschahidin zuerst einmal die Aktionsfreiheit der sowjetischen Luftwaffe ernsthaft behindern können. Zu diesem Zweck brauchten sie Boden-Luft-Raketen. Das setzt voraus, dass die Vereinigten Staaten ihnen solche liefern würden und dass Pakistan sie passieren liesse.

Der Heilige Krieg

General Zia ul-Haq, der Präsident Pakistans, gleitet wie auf einer Schicht sehr dün-

nen Eises dahin. Seine Armee wäre nicht imstande, die Durand-Linie zu halten. Aber noch mehr zu fürchten wäre der innere Aufstand in seinem Land. Die Russen könnten von Kabul aus die Bewegung für ein unabhängiges Pachtunistan unterstützen oder sogar diejenige für ein freies Belutschistan. Islamabad versucht denn auch – nicht ohne Mühe – Provokationen zu vermeiden. Es muss daher seine Aufmerksamkeit auf die 2 700 000 Flüchtlinge richten, die wohl ihrerseits eines Tages versuchen könnten, selbst über ihr Schicksal zu bestimmen, wie weiland die Palästinenser im Libanon.

Washington wird Mühe haben, solche Gedankengänge zu verstehen. Denn über die Sache Afghanistans hat sich in den Medien und im Kongress eine überwältigende Welle nationaler Einigkeit manifestiert. Wenn in den Kammern über jeden einzelnen Paragraphen hartnäckig diskutiert wird, wenn es um Hilfeleistung an afrikanische Bewegungen, ja, solche in Zentralamerika geht, so überbieten sich Demokraten und Republikaner gegenseitig mit der Bereitschaft, den afghanischen Widerstand zu unterstützen, diesen «Heiligen Krieg». So hat der Kongress die von der Regierung geforderten Kredite verdreifacht: 250 Millionen Dollar sind dem CIA bewilligt worden für das, was man «covert assistance» nennt¹⁰. Und gibt man sich Rechenschaft darüber, dass auch drei von den Golfstaaten zusammen 200 Millionen Dollar beigetragen haben, kommt man bald auf eine halbe Milliarde. Sogar wenn Pakistan vom Transitgut die Hälfte für sich behält oder, wie gewisse Leute meinen, 80 Prozent, handelt es sich immer noch um einen beträchtlichen und regelmässig fließenden Nachschub an Waffen und Munition für den Widerstand.

Allerlei verschiedene Waffen gelangen schliesslich in die Hände der Mudschahidin, die sehr gut gelernt haben, damit umzugehen; denn wahr ist es, dass das höchste Glück des Afghanen darin besteht, mit seinem Gewehr zu schlafen – alle Arten von Waffen ... ausser jenen Boden-Luft-Raketen, die nötig wären, um die sowjetischen gepanzerten Helikopter abzuschliessen, die den Tod über die afghanischen Täler bringen. Der CIA widersetzt sich aber einer solchen Eskalation, weil er befürchtet, Moskau könnte seinerseits in Nicaragua zu Retorsionen schreiten. Spiele von Supermächten ...

Während man in Washington auf jene «globale und ausgewogene» – aber noch sehr hypothetische – «Regelung» wartet, wird dort niemand eigentlich böse, wenn die UdSSR sich in den Tälern des Hindukusch verirrt und sich so der dritten Welt immer mehr entfremdet dank ihren barbarischen Unterdrückungsmethoden. Man hat gut gelernt, unter kleinstem Risiko seine eigenen politischen Vorteile zu wahren. Dabei bleibt man fest entschlossen, den sowjetischen Imperialismus in Asien zu bekämpfen – jusqu'au dernier Afghan ...

Anmerkungen

¹ Wenn die seinerzeitigen Enthüllungen eines gewissen Kuzitchin, eines zum Westen übergelaufenen sowjetischen Vizekonsuls, glaubwürdig sind, so habe sich Andropow – damals noch Chef des KGB – gegen die Invasion Afghanistans ausgesprochen. Der Wert dieser Aussage erscheint zweifelhaft, hatte doch dieser Überläufer schon seit mehr als fünf Monaten in London Zuflucht gefunden, bevor er sich überhaupt hören liess.

² Giovanni Antonio Bazzi (1477–1549), genannt «Sodoma»

³ Baktrien war eine Provinz des persischen Reiches und umfasste das heute nördliche Afghanistan zwischen der Gebirgskette des Hindukusch und dem Fluss Amu-Daria, der die Grenze zur UdSSR bildet. Von der Hauptstadt Baktra (heute Balkh) an teilte sich die «Seiden»-Strasse in zwei verschiedene Routen; die eine führte nach Indien, die andere in das heutige chinesische Turkestan.

⁴ Ebenso zahlreich sind die Pachtus in Pakistan, jenseits einer durch den englischen Obersten Durand gezogenen Grenze («Durand line»). Deshalb versuchen Irredentisten dauernd, auf Kosten von Kabul ein «Pachtunistan» zu gründen; dies vergiftet die Beziehungen zwischen den beiden Ländern und lässt einen schwelenden Konflikt nie erlöschen.

⁵ Die Temperaturunterschiede zwischen Tag und Nacht sind enorm. Während der drei Sommermonate steigt die Durchschnittstemperatur auf 45 Grad Celsius. Glühend heisse oder eiskalte, aber immer austrocknende Winde fegen je nach Jahreszeit über die Hochebenen. Von Juni bis September löst der Wind zwischen Herat und Seistan ohne Unterbruch Sandstürme aus, 120 Tage lang. Die Dürre ist so gross, dass nur 10 Prozent der Grundfläche des Landes, dessen Bevölkerung von Ackerbau und Viehzucht lebt, landwirtschaftlich genutzt werden können.

⁶ «Basmachi» kommt vom türkischen «bas-mak» und heisst «angreifen, überfallen»: ein altes Wort, mit dem die Plünderer von Karawanen bezeichnet werden.

⁷ Wir haben schon früher, bei der Affaire Grenada, auf dieses sich wiederholende Phänomen hingewiesen («Revue des Deux Mondes», Dezember 1983). Als die USA sich weigerten, beim Bau des Flughafens von Grenada zu helfen, hatten sie, gegen ihren Willen, Maurice Bishop in die Arme der Kubaner getrieben. – 1956 hatte das Nein von Dulles zur Finanzierung des Assuan-Dammes Nasser veranlasst, den Suezkanal zu verstaatlichen und bei den Sowjets um Hilfe nachzusuchen. – Auch Fidel Castro, der damals noch nicht Marxist geworden war, wurde von Eisenhower abgewiesen, als er 1959 nach Washington kam und um finanzielle Hilfe bat. Die Amerikaner wollen Ländern der dritten Welt, die sich nicht auf ihre Seite schlagen und mit Moskau flirten, nicht helfen. Auf solche Weise führen sie indirekt den Erfolg ihrer Gegner herbei.

⁸ Pierre Metge, «l'USSR en Afghanistan. De la coopération à l'occupation, 1947–1984», ed. O.I.R.E.S., 54, Paris, 54, bd. Raspail, 1985.

⁹ Zu einem französischen Politiker, der sich zu Beginn der Invasion in Moskau aufhielt und der mir persönlich darüber berichtet hat, sagte Leonid Breschnew, der über die äusserst lebhafteste Reaktion Amerikas und Europas erstaunt war: «Aber 1978, als wir Taraki einsetzten, hat der Westen nicht reagiert.»

¹⁰ General Zia ul-Haq hat sich über die Veröffentlichung dieser Zahlen sehr beklagt. Sie setzen ihn in den Augen der Russen in ein schiefes Licht (man vergleiche das Interview, das er der «Politique Internationale» in der Nr. 26 gegeben hat).

Aus der Schriftenreihe ASMZ:

Hans Senn

Friede in Unabhängigkeit

Das Buch unseres ehemaligen Generalstabschefs ist nicht nur Zeitgeschichte, sondern enthält auch brisante Aktualität. Fr. 36.–.

Bestellung an

Huber & Co. AG, Presseverlag
CH-8500 Frauenfeld